

Zum Gedenken an Bruder Ettore Boschini - Ein Bruder für die am Rande -



Am 20. August 2004 ist in Mailand der Kamillianerbruder Ettore Boschini verstorben. In diesem Jahr wird zum 10. Todestag in Seveso nahe Mailand von der Diözese Mailand wie auch von den Kamillianern dieses „Apostels der Nächstenliebe“ gedacht. Die Messfeier am Morgen leitet Monsignore Carlo Faccendini, Bischofsvikar der Diözese Mailand, die Messfeier am späten Nachmittag leitet der Kamillianer Pater Carlo Vanzo.

„Der verrückte Heilige von Mailand“ - so wurde Bruder Ettore mitunter genannt und zugleich von den Mailändern verehrt. Kaum einer kümmerte sich wie er in der pulsierenden Metropole Mailand um die Ausgegrenzten, die „Bahnhofspenner“, die gestrandeten Ausländer, die Prostituierten und Armen jeglicher Art. All seine Kraft und Energie setzte der Bruder für sie ein, nahm sie mit offenen Armen und einem liebenden Herzen an, gab ihnen das Gefühl, nicht „Ausschuss der Gesellschaft“ sondern Schwestern und Brüder zu sein.

Mit seiner unwiderstehlichen, freundlichen und doch festen und entschiedenen Art erreichte er für seine Schützlinge mehr als man erwarten durfte: die Großherzigkeit der Begüterten, die Nachsicht der Ordnungshüter, die Aufmerksamkeit der Medien und doch auch bei nicht wenigen Mailändern mehr Verständnis für die „am Rande der Gesellschaft“.

Nach jahrelangem aufreibenden Dienst als „Nachtportier“ in einem kamillianischen Krankenhaus entdeckte er, weil auch in diesem Dienst mit den sozialen Nöten der Großstadt konfrontiert, seine eigentliche Berufung als Kamillianer, eben den Ausgegrenzten väterlicher Freund, Bruder und Helfer zu sein.

Das *refugio*, die im folgenden beschriebene und von Bruder Ettore begründete Einrichtung, wird heute von der Caritas der Diözese Mailand geführt.

Aus einer Begegnung mit Bruder Ettore im Jahre 1984 und ganz unter dem Eindruck seiner grenzenlosen Liebe zu den Armen schrieb Pater Dietmar Weber OSC den folgenden Artikel.

Heimat für Heimatlose: Mailand Hauptbahnhof

„Aller guten Dinge sind drei!“ - Beim dritten Besuch habe ich ihn angetroffen: den Kamillianerbruder Ettore Boschini.

Ständig ist er in Sachen „Heimat für Heimatlose“ unterwegs. Kein Weg ist ihm zu weit, keine Mühe zu beschwerlich, wenn es darum geht, Menschen, Herzen und auch Behörden in Bewegung zu setzen für diejenigen, die eine Großstadt wie Mailand gleichsam wie Wellen ans Land spült. Am Rand, am Ende der langen Bahnhofsanlage, in früheren Lagerhallen, dort finden sie sich ein, die in ihren Träumen und Versuchen, in ihrem Leben gestrandet sind.

Strada senza uscita - „Sackgasse“ verkündet mit Hintersinn das Verkehrsschild am Anfang der Straße.

Ich frage einen jungen Afrikaner vor dem Eingang einer Lagerhalle: „Woher kommst du? Und wie bist du hierhergekommen?“ In aller Offenheit beginnt er zu erzählen: „Ich wollte in Italien, in Mailand, studieren, Aber man hat mir alles gestohlen, meine Papiere, mein Geld, alles. Ich war nach der langen Reise müde und habe mich auf eine Bank gesetzt, um ein bisschen auszuruhen. Da bin ich eingeschlafen und dann war alles weg. Ich habe meinem Bruder geschrieben und der hat mir Geld geschickt, aber ohne Papiere kann ich es gar nicht in Empfang nehmen. Es ist wieder zurückgegangen. Nun muss ich sehen, dass ich wieder Papiere be-

komme, aber das kostet Geld. Also versuche ich, Arbeit zu bekommen. Das ist ohne Papiere kaum möglich. Zum Glück kann ich hier essen und mich waschen, und etwas zum Anziehen gibt es auch. Zudem hoffe ich, dass man mir hilft bei den Behörden, an neue Papiere zu kommen. Ich möchte gern studieren, Ingenieur werden und dann an die Elfenbeinküste zurückkehren. Nur im Moment läuft nichts!“

Meine Frage: „Wie alt bist du?“. Er lächelt und antwortet: „Jung, einundzwanzig“. *Strada senza uscita* - Sackgasse!

Dieser Afrikaner hat viele Leidensgenossen in Mailand. Manchem ist es ergangen wie ihm, dessen Geschichte mir von einem Helfer von Bruder Ettore bestätigt wird. Andere mögen eine ähnliche Geschichte für eindrucksvoll halten und sie in ihrer Version erzählen, um nicht mehr von der eigenen Misere preisgeben zu müssen.

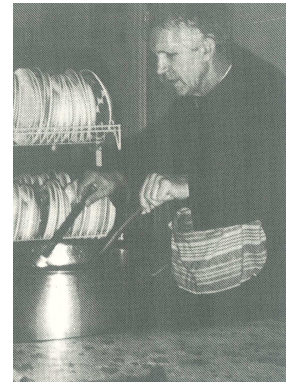
Wieder andere sind erfinderisch und wissen eine besondere Story. Und schließlich kommen zu den Lagerhallen auch diejenigen, denen der Alkohol oder die Droge das kurze Vergessen bringt, und jene, die aus dem Rahmen eines bürgerlich geordneten Lebens herausgefallen sind, die Stadtstreicher und „Penner“, die jugendlichen Streuner und Vagabunden. Sie alle wissen eines: Bruder Ettore und seine Helfer, sie fragen nicht viel, sie handeln.

Und wenn diese Heimatlosen an den Tischen in den von Neonröhren schwach beleuchteten, tristen aber ordentlich hergerichteten Hallen sitzen, dann spüren sie: Der Mann mit dem roten Kreuz auf dem Ordensgewand und seine Helfer, die „Freunde des unbefleckten Herzens Mariä“ (wie sie sich nennen) meinen es gut mit ihnen, reden nicht nur, sondern lassen den Worten Taten folgen. Für eine kurze Zeit wenigstens haben sie eine Heimat, die Heimatlosen.



(Kardinal Carlo Martini hilft beim „Tischdienst.“)

Während die „Gäste“ - *hospiti* werden sie im Italienischen genannt - an den Tischen sitzen, steht Bruder Ettore hinter dem Tisch, auf dem ein großer Topf mit Reis auf die Verteilung wartet. Der Bruder hat sich eine Schürze vor das Ordensgewand gebunden. In jeder Hand hält er eine Schöpfkelle und füllt die Teller mit dem dampfenden Risotto.



(Bruder Ettore ganz in seinem Element)

Die Helfer eilen an die Tische und bedienen die Gäste. Zwei Männer, die hin und her pendeln, fallen besonders auf: Es sind Priester. Der eine im langen schwarzen Talar, ein wenig bleich, aber voll Eifer. Der andere, äußerlich eher ein Gelehrtentyp, mit schwarzem Anzug, Goldrandbrille und römischem Priesterkragen.

Sie tun ihren Dienst schlicht, selbstverständlich und freundlich gegen jedermann. Nach dem Risotto servieren sie einen Teller mit Gemüse und Fleisch und für jeden ein Stück Wassermelone.

Für die Heimatlosen ist dies sicher eine bis dahin unbekannte Präsenz der Kirche, einer Kirche, die vollzieht, was sie verkündet. Eine Kirche gewinnt Gestalt, die ernst gemacht hat mit dem Wort Jesu: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“

Bruder Ettore hat mit seiner menschlich-herzlichen Art diese Helfer für sein Werk gewonnen. Einige von ihnen bilden eine feste Gruppe, andere kommen hin und wieder, um sich für einige Stunden zur Verfügung zu stellen.

Ein junger intelligenter Bursche, Tiziano, hat seinen Zivildienst im *refugio* - so die italienische Bezeichnung - abgeleistet und ist bei der Sache geblieben. In einem kurze Gespräch bekennt er freimütig, dass für ihn die eigentliche Grundlage seines Tuns eine Mischung aus franziskanischem und kamillianischem Geist ist. Die Zeichenhaftigkeit der Armut mit den Armen eines Franz von Assisi und der Liebe zu den am Rand Lebenden, den Kranken, Behinderten, Heimatlosen, Ungeliebten eines Kamillus von Lellis gewinnen für ihn im Werk von Bruder Ettore Gestalt.

Nach dem Mahl der Gäste setzen sich die Helfer zu Tisch, um ihr bescheidenes Mahl einzunehmen; einige der Heimatlosen gehöre zur Tischgemeinschaft.

Nun endlich bekomme ich Bruder Ettore zu fassen. Ob er mir nicht einige Fotos zur Verfügung stellen kann, frage ich ihn. Selbst zu fotografieren schäme ich mich, obwohl ich die Kamera zur Hand habe. Es ist der alte

Zwiespalt: Ich möchte gern auch im Bild weitergeben, was ich sehe und erlebe. Aber ich scheue mich, diesen Heimatlosen das grelle unbarmherzige Blitzlicht zuzumuten, ihre augenblickliche Situation schamlos „festzuhalten“.

Unkompliziert gibt mir mein Mitbruder „grünes Licht“. So sind einige wenige Fotos entstanden: von ihm selbst, nicht aber von denen, die hier ein wenig Wärme, Menschlichkeit und Heimat finden.



Bruder Ettore zieht mich am Arm. Der Raum neben dem Ess-Raum erinnert an ein Kino und war wohl auch eines der üblichen Bahnhofkinos (!). Reihenweise sind Klappsitze aufgestellt, am Rande stehen Sofas und Liegen. Vorne auf der Bühne ist ein Altar aufgestellt, links davon eine Marienstatue. Einige Bilder und andere religiöse Gegenstände runden das Bild ab. Ein Helfer löscht gerade die Kerzen.

Bevor ich recht gesehen habe, hat Bruder Ettore eine Kniebeuge gemacht. Auch hier ist Kirche präsent und nicht nur Kirche, sondern der Herr der Kirche, der Vater der Heimatlosen und aller Menschen selbst.

Hier, in diesem Raum, in dieser ursprüngliche Lagerhalle, im späteren Kino hat Bruder Ettore mit den Seinen, den Heimatlosen, den Helfern und den anwesenden Priestern vor dem Abendessen die Messe gefeiert.

Er findet immer Priester, Mitbrüder aus dem Orden und zufällige Besucher, die hier das Schriftwort „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ Wirklichkeit werden lassen. Und es sind ja nicht nur zwei oder drei sondern Dutzende, die sich tagtäglich versammeln.

Es sind auch längst nicht nur Katholiken, was für Bruder Ettore auch gar keine Rolle spielt. Warum sollten sich nicht alle an den einen Vater im Himmel wenden und an Maria, die Mutter unseres Herrn Jesus Christus?

Moslems, Christen und „Ungläubige“ spüren, dass Bruder Ettore und seine Helfer von dieser Stelle aus ihre Kraft beziehen. Im Gebet, in der Hinwendung an den einen Vater aller Menschen, in der Gemeinschaft mit Jesus Christus wird eine Flamme entzündet, an deren Wärme sich die Heimatlosen wärmen und von deren liebenden Feuer sie zehren. Eine Flamme, deren Licht in das Dunkel ihres tristen, verfahrenen Lebens leuchtet.

Hat Heimat nicht immer etwas zu tun mit Vater und Mutter, mit Brüdern und Schwestern? - Im Halbdunkel der Lagerhalle finden die Heimatlosen eine Familie, eine Gemeinschaft in Wort und Tat, ein Stück Heimat.

Auch in den Zeiten des Gebetes und der Messfeier ist keiner ausgestoßen, keiner ausgeschlossen: nicht der Moslem, der an seine Koransure denkt, nicht der Katholik, dem plötzlich wieder die Worte des „Vater unser“ und des „Gegrüßet seist du Maria“ einfallen und über die Lippen kommen, nicht der „Ungläubige“ der still und voll Respekt einfach dasitzt, und auch nicht jene, die vor der Tür „nur“ auf die Suppe warten.

Der Hauptbahnhof von Mailand, der Raum über den die Züge donnern, wird ihnen immer wieder zur Heimat.

Bruder Ettore hat mich unterdessen in „sein Zimmer“ gezogen. Die Einfachheit dieser Unterkunft ist unvorstellbar. Der kleine Raum ist unterteilt, im vorderen Teil ist eine Art medizinisches Behandlungszimmer eingerichtet. Das Mobiliar dürfte von Sperrmüllsammelungen stammen. Aufkleber an den bunt zusammengewürfelten Schränken lassen erkennen, dass sich dort die wichtigsten Medikamente und Hilfsmittel für die „Erste Hilfe“ finden.

Eine provisorische Lattenwand trennt diesen Raum vom „Privatraum“ des Bruders: eine Liege, ein Nachttisch, eine Lampe und wieder Schränke mit Vorräten. Ich lese Mehl, Kaffee und anderes auf den Aufklebern.

Der Mitbruder zieht eine Schublade heraus. Dort bewahrt er Zeitungsausschnitte mit Berichten über das *refugio* auf. Man merkt: Sie sind ihm nicht so wichtig, dass er sie schön geordnet zur Hand hätte. Dafür wäre ihm wohl die Zeit zu schade, ebenso wie für den Fernseher, der unbenutzt und wie sinnlos dasteht. Wohltäter haben ihm „den Kasten“ geschenkt, aber was soll er damit?!

Er hat sein eigenes Programm, wichtiger und lebendiger als all die Machwerke moderner Television. Sein

Programm sind die Menschen und zwar diejenigen, die allenfalls als Sensation im Fernsehen auftreten dürfen.

Endlich hat er etwas gefunden, eine italienische Wochenschrift, einen Zeitungsausschnitt, ein paar fotokopierte Blätter. Er drückt mir „das Material“ in die Hand und bückt sich, um aus einer Kiste Tomaten in eine Tasche zu packen.

Die Tomaten sind für eine Einrichtung in Seveso bestimmt. Am Anfang waren nämlich im *refugio* Männer und Frauen. Das gab Probleme. So richtete Bruder Ettore mit seinen Helfern eine Heimat für Frauen ein.

Mehrfach wiederholt er, dass ich das nächste Mal auch dort einen Besuch machen müsse. Und dann lädt er mich dringend ein, doch auch einmal nach Verenna zu fahren. Dort führt die Gruppe um Bruder Ettore ein Haus, in dem derzeit etwa dreißig Personen in einer Wohngemeinschaft leben. Die meisten von ihnen haben Probleme mit dem Alkohol. Zum Tagesablauf, dort wie hier, gehören feste Gebetszeiten. Fast sprudelnd erzählt mir Bruder Ettore diese Einzelheiten in einfachen Worten. Er ist überzeugt von seinem Werk und er kann andere überzeugen.

Schon hat er die Tasche mit den Tomaten ergriffen, um aufzubrechen, da hält er im großen Saal inne, kniet sich nieder und beginnt das „Tantum ergo“ zu beten. Seine Mitarbeiter und auch ich, wir knien neben ihm und beten mit ihm. Ein junger Ägypter steht still und respektvoll neben uns. Alle Eile ist gewichen. Für Bruder Ettore zählt nur das Gebet.

Ein „Ave Maria“ noch und die Bitte um Fürsprache der Gottesmutter und des heiligen Kamillus und schon steht er wieder, regelt, gibt Anweisungen, lacht und grüßt seine heimatlosen Gäste. Im Grund sind für ihn das Gebet und die Zuwendung zum Menschen die zwei Seiten einer Medaille der Gottes- und Nächstenliebe.

Beim Eintreten in den Speiseraum bemerke ich nun eine Art Barriere, ein Schrank ist vor den breiten Durchgang gerückt und lässt nur eine schmale Öffnung.

Ich erfahre, dass dies Vorbereitungen sind für die Nacht. Im *refugio* selbst kann nur schlafen, wer ordentliche Papier hat. Sonst würde man zwangsläufig nächtliche Polizei-Razzien provozieren. So muss jeder, der auf den Sofas oder Liegen schlafen will, sich ausweisen. Es werden Meldezettel geschrieben und noch am Abend zur Behörde gebracht.

Für Bruder Ettore ist es schmerzlich, dass er nicht alle beherbergen kann und er arbeitet mit allen Kräften daran, dass dies möglich wird. Aber er ist auch Realist, der klug das Mögliche tut, das Unmögliche zumindest probiert, fest an Wunder glaubt und auf Gott und Maria vertraut.

Mit Wundern hat es in der „Heimat für Heimatlose“ seine eigene Bewandnis. Ein Mitbruder, Krankenpfleger im Krankenhaus „San Camillo“ in Mailand, erzählt mir davon. Er machte im *refugio* Vertretung für Bruder Ettore, der unterwegs war.

Bruder Luigi stellte fest, dass das vorhandene Öl zur Bereitung des Mittagessens am folgenden Tag wohl nicht reichen würde. Er gab daher einem der Helfer Geld mit dem Auftrag, am folgenden Morgen auf dem Weg zum *refugio* das Öl zu besorgen. Noch am selben Abend wurde unerwartet von einem unbekanntem Wohltäter im Vorbeischaun ein Kanister Öl gebracht, den er für die Gäste von Bruder Ettore zur Verfügung stellen wollte.

Ein andermal war schon beim Fleischer das Fleisch, eine stattliche Menge, für den Sonntag bestellt. Man musste beim Fleischer anrufen und die Bestellung rückgängig machen, weil ein Unbekannter einige Kilo Fleisch brachte und dem *refugio* spendierte.

Zu Wundern mag man stehen, wie man will, eines ist klar: Es gibt Ereignisse und Zusammenhänge, die man sich nicht erklären kann. Bruder Ettore sieht in solchen Ereignissen seinen Weg, sein Werk und seinen Glauben an die Vorsehung bestätigt.

Und dass er in dieser Haltung keineswegs alleine steht, wird deutlich im Blick auf Mutter Teresa von Kalkutta. Auf einer ihrer Reisen in Italien hat sie auch der „Heimat für die Heimatlose“ einen Besuch abgestattet. Und die Heimatlosen haben ihre Taschen umgekrempelt und von dem Geld, das sich - woher auch immer - darin fand, der Schwester einige Tauend Lire „für die Armen in Kalkutta“ geschenkt. Für Bruder Ettore muss das eine große Ehre und Bestätigung seines Weges gewesen sein.

Das Abendessen im *refugio* ist inzwischen beendet. Einige der Gäste spülen zusammen mit den Helfern das Geschirr ab und räumen auf. In der Ärmlichkeit der Umgebung wirkt das Bemühen um Sauberkeit um so mehr. Es fällt mir ein, dass auf einem der Schubfächer in Bruder Ettore's Zimmer das Etikett „Seife“ klebte. Und wenn auch die jeweilige Lebensgeschichte in den Gesichtern der Heimatlosen Spuren hinterlassen hat, so sind sie doch, zumal in der Zeit, in der sie im *refugio* ein Stück Heimat haben, um Reinlichkeit bemüht.

In kleinen Gruppen stehen sie nun vor dem großen Hallentor zusammen und reden miteinander, - sie, die doch über Tag meist Einzelgänger sind. Arabische Sprachfetzen klingen auf, das gebrochene Italienisch der Afrikaner oder auch das Englisch oder Französisch ihrer Heimat. Gleich werden diejenigen, die im *refugio* übernachten können, ihre Decken zum Zudecken in Empfang nehmen. Ob drinnen oder draußen: Für diesen Abend und für diese Nacht waren und sind sie nicht gänzlich heimatlos.

Es ist nicht überraschend, dass die städtischen Behörden nicht eben begeistert waren von Bruder Ettore's Aktivitäten. Ohne ganz zu begreifen, was er eigentlich wollte, hatte man ihm gegen eine Gebühr die beiden Lagerhallen vermietet. Und nun war er da, - mit seinen „Gästen“, die der auf Ansehen bedachten Stadtverwaltung von Mailand nicht sonderlich willkommen waren. Zog so etwas nicht möglicherweise noch mehr Gestrandete an, war nicht zu befürchten, dass das Bahnhofsviertel noch mehr in Verruf kam, Reisende noch mehr belästigt wurden, die Kriminalitätsrate zunahm?

Man dachte von Seiten der Stadt an Kündigung des Mietvertrages. Aber da traten plötzlich Förderer des *refugio* auf den Plan und legten Protest ein. Einflussreiche Mailänder Bürger waren darunter und Bruder Ettore's Freunde bei der Presse. Ohne öffentliche Diskussion der Situation der Heimatlosen und ohne peinlichen Ärger konnte die „rote“ Stadtverwaltung das *refugio* nicht mehr loswerden.

So traten die Stadtväter die Flucht nach vorn an: Die Kündigung wurde nicht ausgesprochen und stattdessen erließ man Bruder Ettore die Miete. Vielleicht waren ja doch die *barboni*, die Bärtigen, wie im Italienischen die „Penner“ genannt werden, in der Obhut des Bruders und seiner Helfer ganz gut aufgehoben.

Auch die Amtskirche wusste Bruder Ettore's Tun zunächst nicht recht einzuordnen. War da ein Mann mit einer besonderen Begabung voll glühenden Eifers am Werk oder ein religiöser Spinner? Einiges, was er tat, war zweifellos Zeugnis gelebter Nächstenliebe, anderes wirkte doch recht eigenartig.

Der Bruder löste offene Fragen auf seine ganz und gar praktische Art und Weise. Mit seinem Charme und zugleich einer „heiligen Dickköpfigkeit“ lud er Priester und sogar Prälaten der Mailänder Kurie ein, im *refugio* die Messe zu feiern. Und hatten sie erst einmal den Weg in die Lagerhallen gefunden, dann spürten sie etwas von dem Geist, der Menschen und Räume an diesem seltsamen Ort erfüllte. Dem konnten und wollten sie dann, trotz aller anfänglichen Skepsis, nicht mehr widerstehen. Hier wurde und wird das Evangelium lebendig, ausgerechnet hier, wo nämlich immer wieder Menschen vom Rand in die Mitte gerückt werden. Eben ganz so, wie es die Botschaft Jesu fordert.

Den Bruder bewegen tief-theologische Gedankengänge nur wenig. Ihm liegt es mehr, die Ärmel hochzukrempeln und zuzupacken.

Ohne Zögern heuerte er einen Bus an, als er von Erdbebenkatastrophen im südlichen Italien hörte. Schnellentschlossen gewann er Mitarbeiter unter seinen Heimatlosen. Und dann stand Bruder Ettore's Truppe in vorderster Front unter denen, die Schutt und Trümmer beseitigten, notdürftige Unterkünfte für die Erdbebenopfer zusammenzimmerten und helfend Hand anlegten, wo es nötig war.

Darauf angesprochen winkt er ab: „Das ist doch selbstverständlich! Wo Hilfe nötig ist, da muss man helfen!“ und seine Männer stimmen ihm zu als wären sie nicht diejenigen, die selbst oft hilflos in den Wellen des Schicksals treiben.

Natürlich weiß Bruder Ettore auch, warum das alles so gut klappt. Es ist seine unerschütterliche Überzeugung, dass die Gottesmutter Maria sein Werk begleitet. Es ist ein vielleicht kindlicher, aber nichts desto weniger starker Glaube.

Dieser Glaube bewegt ihn auch, die Muttergottes-Statue mitzunehmen, als er sich mit seinen Männern auf eine Wallfahrt nach Rom begibt. Sie soll mit dabei sein, wenn man auf den Petersplatz zieht und vielleicht sogar den Papst aus



nächster Nähe begrüßen kann.

Das letzte Stück des Weges legt man mit dem Stadtbus zurück. Und so wie meistens ist der Bus nach *San Pietro* fast übertoll. Die Männer drängen in das Fahrzeug, Bruder Ettore mit der beinahe lebensgroßen Statue mitten in der Menge. Er löst Fahrscheine und hat auch schon zwei gerade freigewordenen Sitzplätze erspäht. Er „setzt“ die Stau auf den Sitz und sich daneben.

Und dann ergibt sich ein Dialog, von allen Mitfahrenden mit Spannung verfolgt. Der Ticket-Verkäufer im Bus hat nämlich inzwischen Bruder Ettore's Unternehmung mit Missfallen registriert und meldet sich.

„He, du Don Camillo, tu' die Figur da vom Sitz, die Leute wollen sich hinsetzen!“ ruft er. Bruder Ettore „bemerkt nichts“. „He, ich rede mit Dir. Tu' das Ding da runter“. „Ah, Sie meinen mich“, gibt der Bruder zurück, „ich hatte nicht geglaubt, dass Sie mit mir sprechen“. „Ich sag' es Dir jetzt zum letzten Mal: Tu' die Figur da weg! Du blockierst einen Sitzplatz“. „Die ‚Figur‘, falls Sie das nicht bemerkt haben sollten, ist die Madonna. Und die Madonna bleibt hier neben mir sitzen.“ Der Ticket-Verkäufer stöhnt: „Das darf doch nicht wahr sein. Die Leute suchen einen Sitzplatz und dieser komische Heilige versperrt ihn mit einer Gipsfigur!“ Der ganze Bus hört inzwischen dem Gespräch gespannt zu. Ruhig stellt Bruder Ettore fest: „Erstens habe ich Ihnen eben schon gesagt, dass das keine ‚Gipsfigur‘ ist, sondern die Madonna, und dann darf ich Sie daran erinnern, dass ich eben zwei Tickets gekauft habe, eines für die Madonna und eines für mich. Die Madonna hat ein Ticket, dieser Platz war frei, also kann sie sich hier hinsetzen“. „So etwas geht doch nicht,“ wird der Ticket Verkäufer vorsichtiger: „die Plätze werden gebraucht. Mit Gepäckstücken muss man sich hinten auf die Plattform stellen.“ Bruder Ettore gibt nicht auf: „Die Madonna ist kein Gepäckstück, sie hat ein Ticket und die Madonna bleibt hier bis zum Petersplatz sitzen. Basta!“. Einige der Mitfahrenden ergreifen Partei für den Bruder im Ordensgewand: „Die Madonna hat ein Recht auf den Platz; sie muss sitzenbleiben!“ Der Ticket-Verkäufer ist fassungslos und gibt sich geschlagen. Bruder Ettore hat gewonnen.

Er gewinnt immer, dieser Kamillianerbruder mit dem großen Herzen für die Heimatlosen vom Mailänder Hauptbahnhof. Er gewinnt in Mailand, in Rom, er gewinnt auf der ganzen Linie. Für ihn gibt es keine *strada senza uscita*, keine Sackgasse.

